

BARBARA SENCKEL

„O, du Esel!“

Märchen als Hilfestellung für die Persönlichkeitsentwicklung



Der Einsatz von Märchen wirkt in der heilpädagogischen Behandlung unterstützend, wenn es um die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und Lebensproblemen geht. Der Artikel bietet einen Schlüssel zum symbolischen Verstehen der Märchenstruktur und Märcheninhalte. Außerdem gibt er Anregungen für die Gestaltung der heilpädagogischen Arbeit. Im Online-Teil dieser Zeitung lesen Sie das Märchen „Das Eselein“ der Brüder Grimm mit einer umfassenden Interpretation.

Märchen fristen in der Pädagogik ein zwiespältiges Dasein. Von vielen Eltern und ErzieherInnen werden sie schlichtweg übersehen, als „unzeitgemäß“ beiseitegelegt, als von modernen Geschichten abgelöst und deshalb überflüssig erachtet. Häufig werden sie auch vehement abgelehnt, weil man sie als Unterstützung einer „schwarzen Pädagogik“ ansieht, die Kinder mit grausamen Strafen und überholten Wertvorstellungen zur Anpassung, Gefügigkeit und – vor allen Dingen Mädchen – zu traditionellen Geschlechtsrollen erzieht. Dass diese Sichtweise einem oberflächlichen Verständnis entspricht, meint eine dritte Position. Sie versteht Märchen als Geschichten, die bildhaft wichtige Botschaften vermitteln, nämlich die, wie wichtige Lebensprobleme oder Entwicklungsaufgaben konstruktiv gelöst werden können. Dies geschieht, indem der Held oder die Heldin des Märchens – das sind in der Identifikation auch HörerInnen und LeserInnen, die sich auf das Geschehen einlassen – unbeschadet eine schwierige Situation meistert und als gereifte Persönlichkeit aus ihr hervorgeht. Diesem Verständnis folgt auch dieser Artikel. Er möchte dazu ermutigen, die heilpädagogische Wirksamkeit von Märchen in der Behandlung von Kindern (und Erwachsenen) zu nutzen.

Einige Aussagen zur Märchenstruktur mögen das Verständnis für Märchen erweitern und den heilpädagogischen Zugang erleichtern.

Märchen haben eine typische Struktur, die der heilpädagogischen Arbeit sehr entgegenkommt. Sie beginnen zumeist mit einer schwierigen Ausgangslage, die von der Geburt bis zum Tod alle elementaren Bereiche des Lebens betreffen kann und durch die sich eine Aufgabe ergibt, die am Schluss gemeistert wird. Das gute Ende befriedigt und stärkt das Vertrauen der HörerInnen, dass sie selbst – die sich vornehmlich mit dem Helden identifizieren – ihre Schwierigkeiten ebenfalls bewältigen werden. Der Held der Handlung eignet sich gut als Identifikations-

figur, denn er ist immer gutmütig, sympathisch, oftmals das jüngste Kind und im Sinne der Leistungsgesellschaft nicht erfolgreich. Ihm treten Kontrastfiguren zur Seite: Gegner oder Helfer, die häufig der außermenschlichen Welt angehören, zum Beispiel Hexen, Teufel, Feen und Zwerge. Eine wichtige Funktion kommt auch Tieren oder Gegenständen zu, die oft mit übernatürlichen Kräften ausgestattet sind. Zur Lösung der Märchenaufgabe bedarf es durchaus wunderbarer Fähigkeiten. Das Wunderbare aber ereignet sich so selbstverständlich wie das Gewöhnliche. So erschafft das Märchen die Einheit von natürlicher und übernatürlicher Welt und erweitert den Empfindungsraum. Schon das wirkt heilsam auf eine durch emotionale Probleme eingengte Psyche.

Die Personen im Märchen werden nicht als ausdifferenzierte Charaktere geschildert, sondern als eindimensionale Figuren, die eine bestimmte Funktion erfüllen und nur wenige eindeutige und klare Merkmale besitzen. Goldmarie ist schön, liebenswert und fleißig, die Stiefschwester gehässig und faul, der Riese stark und dumm, Daumesdick klein und pffiffig. Obwohl die einzelnen Figuren sehr eindeutig jeweils mit wenigen Merkmalen gekennzeichnet sind, ist – insgesamt betrachtet – das Menschenbild der Märchen sehr komplex, denn sowohl Männer als auch Frauen können dumm und klug, überheblich und bescheiden, mitleidig und hartherzig, hilfsbereit, initiativ, mutig, sich auf den Weg machend sowie auch erlösungsbedürftig sein. Die Kritik, Märchen vermitteln geschlechtlich einseitige Rollenklischees, trifft, wenn man die Fülle der Märchen betrachtet, nicht zu. Das Märchen bevorzugt auch kein Geschlecht. Kinderlose Paare wünschen sich in der Regel einfach ein Kind, ohne das Geschlecht zu benennen. Töchter werden ebenso geliebt wie Söhne, tendenziell eher mehr, zumindest wird es bei ihnen häufiger ausgedrückt. Und selbstverständlich sind die Märchenhelden gleichermaßen männlich und weiblich.



Genauso eindeutig und auf das Wesentliche reduziert sind die Gegenstände und Orte des Märchens: das goldene Kleid, die arme Hütte, der gläserne Berg, der dunkle Wald. So einfach gekennzeichnet wird ein weiter Horizont eröffnet. Denn im Märchen erscheint die gesamte Wirklichkeit: arme und reiche Menschen, Alte und Junge, alle landläufigen Berufsstände, Feld und Wald, Meer und Gebirge, Sonne und Mond, Himmel und Hölle. Die Märchenstruktur entspricht dem anschaulichen Denken des Kindes und seiner Orientierung an den Polaritäten. Zugleich bleibt es den Hörern überlassen, sich die Einzelheiten ihren Bedürfnissen gemäß auszumalen. Damit wird ihre Fantasie unaufdringlich angeregt.

Die Handlung des Märchens verläuft in der Regel geradlinig und schreitet schnell voran, denn erzählt werden nur die handlungsrelevanten Elemente. Innere Prozesse kommen kaum zur Sprache, sondern sie werden als Geschehen dargestellt. Auch Gefühlszustände – Freude, Trauer, Neid – werden nur knapp benannt und sofort in Tätigkeiten umgesetzt beispielsweise in Feiern, Weinen und den Versuch, dem Rivalen zu schaden. Das Handeln der Märchenfiguren wird moralisch bewertet, und zwar gemäß der Vorliebe für die Polaritäten als gut oder böse. Entsprechend hart fallen die Strafen aus (das Pech bleibt lebenslänglich kleben) und großzügig die Belohnungen (halbes Königreich). Diese Urteilsweise trug dazu bei, Märchen als „grausam“ abzulehnen, aber sie entspricht dem Stand der kindlichen Gewissensentwicklung und befriedigt daher den Gerechtigkeitsinn der Kinder.

Als wichtiges Strukturelement der klar gegliederten Handlung dient die Wiederholung. Wiederholt werden entscheidende inhaltliche Aussagen, und zwar meist wörtlich, oft sogar in Reimform: „Warum sollt ich satt sein, ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Gräselein“ oder „Zicklein, meck, Tischlein, deck“. Sogar ganze Handlungssequenzen werden wiederholt, gewöhnlich dreimal, bis endlich die Aufgabe gemeistert wird. Die Wiederholung erscheint als vertrautes Element und dient zugleich der Steigerung, sie erhöht die Spannung, bis diese sich im guten Ende auflöst. Zudem signalisiert sie auf der Symbolebene, dass die Bewältigung schwieriger Aufgaben Zeit und Geduld erfordert, dass sich oft Fehlschläge auf dem Weg, der letztlich doch zum Erfolg führt, einstellen.

„Kinder brauchen Märchen“, stellte Bruno Bettelheim fest. Denn sie erleichtern dem Kind durch ihre Struktur und die angebotenen Lösungsmuster, Entwicklungsschwierigkeiten zu meistern. Sie helfen ihm, seine Gefühle zu klären, seine Verstandeskraft zu schulen und produktive Fantasien zu entwickeln. Sie stärken also die kindliche Bereitschaft, sich den „übermächtigen Lebensgewalten“ zu stellen, vermitteln aber dabei gleichzeitig die Hoffnung, dass die unterstützenden Kräfte des Lebens gegenüber der Realität der Grausamkeit überwiegen. So bereiten sie die Kinder auf das unvermeidlich Böse vor und schenken ihnen zugleich eine sinnvolle Perspektive. Darüber hinaus helfen sie ihnen, belastende Erfahrungen

zu verarbeiten, indem sie ihnen erlauben, symbolisch ihre Erfahrungen zu gestalten oder auch ihre Sehnsüchte zu stillen.

Doch nicht nur Kinder brauchen Märchen. Die Beschäftigung mit ihnen bereichert auch Erwachsene, wenn diese den Zugang zum bildhaft-symbolischen Verstehen besitzen oder zurückgewinnen. Dann spricht die Bildsprache für sich, und die Deutungen führen zu einem umfassenden Verständnis des jeweiligen Gehaltes. So werden erwachsene LeserInnen sich entweder in ihrem Lebensentwurf bestätigt fühlen und dessen Hintergründe deutlicher wahrnehmen, oder sie finden ihre aktuellen Lebensfragen in den Märchen wieder. Das regt sie an, sich erneut mit ihnen auseinanderzusetzen.

Darüber hinaus können Märchen auch für Erwachsene heilsam und entwicklungsfördernd wirken. Das haben insbesondere die verschiedenen psychotherapeutischen Schulen erkannt, allen voran die Tiefenpsychologie nach C. G. Jung. Sie deutet das Märchengeschehen ebenfalls als Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe. Allerdings betrachtet sie jede beteiligte Märchenfigur – sei sie nun ein Mensch, ein Tier oder ein Fantasiewesen – als einen Aspekt ein und derselben Person. Das dabei verwendete Prinzip lautet: Die typischen Eigenschaften oder Rollen, die eine Figur in der Märchenhandlung innehat, charakterisieren auch ihre innerpsychische Funktion. So wird die Komplexität einer Persönlichkeit bildhaft aufgefächert in verschiedene Anteile, die alle zusammen ein „inneres Team“ bilden und sich als innere Stimmen oder Reaktionstendenzen äußern.

Ein Teammitglied wirkt beispielsweise jung, aktiv ins Leben strebend. Es traut sich viel zu, ist noch nicht von konventionellen Gewohnheiten geprägt. Es hat die Qualitäten eines Kindes, dem die Zukunft gehört. Dieses „innere Kind“ wird im Märchen oft durch den jüngsten von drei Söhnen verkörpert.

Sodann meldet sich in jedem Menschen der oder die „innere Geliebte“, also das Seelenbild vom ersehnten andersgeschlechtlichen Gegenüber, das manchmal erst der „Erlösung“ bedarf. Die Hochzeit mit ihm bedeutet – innerpsychisch betrachtet – die Vereinigung des männlichen und weiblichen Persönlichkeitsanteils.

Ferner gehört zum inneren Team die Figur, die das bewusste Persönlichkeitszentrum darstellt, die „das Sagen hat“ oder „regiert“, oftmals repräsentiert durch den König (oder den Vater). Dieses Bewusstseinszentrum erweist sich manchmal als klug und weise, manchmal aber auch als habgierig und machtbesessen.

Gelegentlich meldet sich auch eine Stimme „aus der Tiefe“ mit erstaunlichen, unerwarteten Einfällen, die sich als hilfreich erweisen, wenn man sie beachtet. Im Märchen lässt sich diese Stimme dem oder der „alten Weisen“ zuordnen, die beispielsweise als graues Männchen, als Bettler, als Fee oder Frau Holle erscheint.

Etliche weitere Gestalten bereichern das innere Team. Jeder kennt seine „innere Mutter“ (auch ihren negativen Aspekt: die Stiefmutter, eventuell auch die Hexe) und den „inneren Vater“ (auch seine negative Ausprägung z. B. als

Zauberer), ebenso die rohe, ungezähmte, vitale Kraft, die einem Räuber oder einem Riesen gleicht.

Schließlich gibt es innere Qualitäten, die sich gut durch Tiere ausdrücken lassen. Es bieten sich an der Vogel (Adler, Taube), der seelisch-geistige Tendenzen ausdrückt, Fische, die dem Wasser angehören und damit den unbewussten Bereich repräsentieren, Löwe und Bär als Gestalten der Kraft, die Ameise und viele andere mehr.

Alle Aspekte zusammengenommen bilden das „innere Team“ der Persönlichkeit, dessen Mitglieder mehr oder weniger harmonisch zusammenarbeiten. Häufig bestimmen aber auch heftige Konflikte zwischen den einzelnen Tendenzen das Erleben und Handeln. In deren Überwindung besteht sodann die Entwicklungsaufgabe, nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene.

Die Handlungsorte des Märchens repräsentieren innerpsychische Bereiche. So veranschaulicht der Wald beispielsweise das Unbewusste, und zwar aufgrund seines ungeordneten, schwer zu durchdringenden Charakters und der Fülle an – pflanzlichem und tierischem – Leben, das in ihm wächst beziehungsweise wohnt. Auch das Wasser, insbesondere das Meer, lässt sich aufgrund seiner fließenden Qualität und der ungeheuren, das Festland bei Weitem übertreffenden Ausdehnung dem Unbewussten zuordnen. Das Schloss hingegen symbolisiert aufgrund seiner klar geordneten Struktur den bewusst gestalteten Lebensbereich.

Diese symbolische, das innerpsychische System auf-fächernde Sichtweise lässt sich hervorragend für die heilpädagogische Arbeit mit Kindern und Erwachsenen nutzen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass Hörer die hilfreiche Wirkung des Märchens erst erleben, wenn sie sich mit ihm über längere Zeit beschäftigen. Sie spüren seine Kraft, lieben es (zumindest, wenn man es sorgfältig, ihre emotionale Befindlichkeit beachtend, auswählt und angemessen anbietet) und wollen es mehrfach hören. Dazu sollten sie auch so oft Gelegenheit bekommen, bis der produktive Umgang mit ihm ausgeschöpft ist. Denn erst durch Wiederholung prägt sich der Inhalt so ein, dass er innerlich fortwirkt. Erst in der Wiederholung gewinnt die Identifikation mit dem Helden Stärke, dann erst entwirren sich Gefühlskonflikte, und die Einstellung klärt sich so, dass der Weg frei wird für neue Entwicklungsschritte. Aus diesem Grunde sollte man HörerInnen dazu anregen, sich auf verschiedene Weise mit dem Märchen zu beschäftigen. Eine Möglichkeit ist, es gemeinsam mit ihnen nachzuerzählen, über den Inhalt zu sprechen und dabei auftauchende Fragen zu klären. Eine andere, sie ihre Lieblingszene malen zu lassen oder es im Spiel mit Figuren nachzuvollziehen. Selbstverständlich bietet sich auch das Rollenspiel an.

Für die Arbeit mit Gruppen gilt Ähnliches. Ein gemeinsames nacherzählendes Gespräch schließt eventuelle Verständnis-lücken. Auch das Malen der Lieblingszenen bildet eine gute Vorlage für einen gemeinsamen Austausch. Denn die Hörer werden sich unterschiedliche Szenen aussuchen, und es ist für alle reizvoll, anschließend zu erfahren, warum die jeweils gewählte Szene wichtig ist. Interessant

könnte auch sein, darüber nachzudenken, warum manche Szenen nicht ausgesucht wurden. Vielleicht werden sie daraufhin ergänzt. Dann lässt sich durch die Bilder das ganze Märchen zusammensetzen.

Eine große Chance in der Arbeit mit Gruppen liegt darin, das Märchen im Rollenspiel zu gestalten. In der Regel hat jeder seine Lieblingsrolle, die er gerne spielen möchte. Deshalb ist schon der Schritt der Rollenbesetzung bedeutungsvoll. Denn obwohl manche Figuren bevorzugt und andere gemieden werden, stellt sich die Aufgabe, alle Rollen zu besetzen. Das gelingt nur, wenn ein Märchen mehrfach gespielt wird und jeder in verschiedene Rollen schlüpft. Genau das ist beabsichtigt. Denn so können die HörerInnen unterschiedliche Seiten an sich selbst erleben und unterschiedliche Handlungsstrategien ausprobieren. Sie erfahren, wie es ist, ein Esel, ein Hund oder eine Katze zu sein, aber auch der kluge Königsson, der das Reich nicht erbt, oder der als dumm erachtete, der es erbt. Sie erleben sich in der Gestalt der schönen, fleißigen, aber ungeliebten Tochter und in der der hässlichen, faulen, aber geliebten. Sie spüren, wie es ist, sanftmütig oder überheblich zu sein. Durch solche Erfahrungen erweitert sich sowohl das Bewusstsein ihrer selbst als auch ihr Handlungsrepertoire. Und manch ein Kind, das zuvor nur schüchtern war, lernt sich besser durchzusetzen. Seine psychische Widerstandskraft wächst, seine Verletzlichkeit nimmt ab, kurz seine Persönlichkeit gewinnt an Stärke, das heißt, seine Resilienz gegenüber unvermeidlichen Belastungen steigt.

Sehr bewährt in der heilpädagogischen Arbeit hat sich das Märchen „Das Eselein“, weil es eine Problematik aufgreift, unter der viele Kinder (und nicht nur sie) leiden, die aus sozio-emotionalen Gründen heilpädagogischer Behandlung bedürfen.

Im Online-Teil dieser Ausgabe können Sie eine Interpretation des Märchens aus dem von der Autorin veröffentlichten Buch: „Als die Tiere in den Wald zogen“ nachlesen.

ÜBER DIE AUTORIN:

Diplom-Psychologin, Doktor phil., Psychotherapeutin, Supervisorin, freiberufliche Dozentin.

Begründerin der „Entwicklungsfreundlichen Beziehung nach Senckel/Luxen“®

Entwicklung des Befindlichkeitsorientierten Entwicklungsprofils für normal begabte Kinder und Menschen mit Intelligenzminderung (BEP-KI)® (gemeinsam mit U. Luxen).

Gründung der Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik und Pädagogik (SEDiP) (gemeinsam mit U. Luxen).

Autorin der Bücher:

„Mit geistig Behinderten leben und arbeiten“, „Du bist ein weiter Baum. Entwicklungschancen für geistig behinderte Menschen durch Beziehung“, „Wie Kinder sich die Welt erschließen“, „Der entwicklungsfreundliche Blick“ (gemeinsam mit U. Luxen), „Als die Tiere in den Wald zogen – starke Märchen für starke Kinder“, diverse Artikel in Fachzeitschriften zu unterschiedlichen Themen.

Kontakt: www.efbe-online.de; www.sedip.de;